

zoé

leben mit anderen augen sehen

Nr. 16
SÄEN



Von guter Saat
und Hoffnung auf Ernte

Juni 2023

Nr. 16 SÄEN

Titelthema

4

Mutprobe auf dem Feld

Schüler*innen entdecken die Natur im Schulgarten

10

Säerin von Frieden und Freude

Warum eine Künstlerin zur Kettensäge greift

12

„Wer den Hass sät, verstärkt die eigene Angst“

Michael Blume über die Folgen digitaler Gewalt

16

Wie ein offenes Buch

Ralph Vogel sät in der „Lebendigen Kiezbibliothek“ Gemeinschaft

18

Es braucht Zeit und guten Boden

Wie mühselig Säen sein kann, wusste schon Jesus

22

Fotos für eine Zukunft

Ein Bildungsprojekt sät Hoffnung für Kinder

26

„Was wir hier tun, ist wirklich sinnstiftend“

Was in der Friedensschule gesät wird

30

Der Garten meines Lebens

Was haben Sie gesät?

9 Blick in die Bibel //

25 Ich packe meine Schultasche //

32 Auszeit //

34 Staffelstab //

Liebe Leserinnen und Leser,

Endlich ist Sommer! Nach dem kühlen und nassen Frühling, grünt und blüht es überall. Auch im Garten: Der Salat wächst, die Erdbeeren leuchten rot und die Kräuter duften. So ist es auch im Schulgarten der Oberschule Spelle auf dem Hof der Familie Hoffrogge. Schülerinnen und Schüler der neunten Klasse haben hier in den vergangenen Wochen fleißig gesät – und dürfen sich nun auf die Ernte freuen.

An die Ernte denkt auch Christoph Wiebke, Schulleiter der Friedensschule in Osnabrück. Denn manchmal ist Schule wie Feldarbeit: Er sät, gießt und düngt – aber ob die Saat, die er und seine Kolleg*innen legen, aufgeht, weiß er nicht. Für ihn sind die Schüler Ansporn, die ihm zum Beispiel Jahre später von der abgeschlossenen Ausbildung berichten. Er sagt: „Dann weiß ich, warum ich das mache, das Säen und das Gießen.“

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen!



Kerstin Ostendorf
Chefredakteurin

zoé – leben mit anderen augen sehen

Das Magazin für Religionslehrerinnen und -lehrer in den (Erz-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. Mehr Infos: www.zoe-magazin.de

zoé bezeichnet in der altgriechischen Sprache physisches Leben im Gegensatz zum Tod. Dabei geht es aber nicht nur um die Frage, wie und wodurch man lebt, sondern auch woraus und wozu. Im Neuen Testament ist Jesus selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), das er schenkt. Diese Zeitschrift möchte diese Dimensionen von zoé miteinander verknüpfen und erforschen.

Alle, alle Fragen jeder, jeder will es wissen
Warum, warum kommt ihr klar
Wieso, wieso geht es mir beschissen
Habt ihr, habt ihr irgendwas
Das, das ich nicht hab'
Krieg' ich, krieg' ich auch was ab //

Bin ich, bin ich auch am Start
Immer, immer hab' ich Pech
Alles, alles ungerecht
Was, was es auch ist
Fast, fast immer nur Beschiss
Wär' ich, wär' ich doch er
Hätt' ich, hätt' ich bloß sie
Mein Leben, Leben ist leer
nur Mono-Monotonie //

Will endlich, will endlich mehr
Ich hätt', ich hätt's doch verdient
Wär' das nich', wär' das nich' fair
Jetzt, jetzt oder nie //

Wieso, wieso bin immer ich der Idiot
Und warum, warum haben andere,
nich' ich die Millionen
Kann ich, kann ich nicht auch
Ganz nach, ganz oben rauf
Ich glaub', ich glaub', ich geb' auf
Je länger, länger ich lauf
Ich würde, würde so gern
Wie kann, wie kann ich es lern'
Will mir, will mir bitte, bitte
jemand das mal erklären?

Niemand, niemand kann's dir,
kann's dir sagen, sagen
Keiner, keiner kennt die Antwort, die Antwort
Auf alle, alle deine, deine Fragen, Fragen
Du musst, du musst nur verstehen, verstehen
Wir ernten, ernten, was wir, was wir säen //

„Ernten, was wir säen“, von:
Die Fantastischen Vier,
aus dem Album: Fornika (2007)



Wir ernten, was wir säen

Mutprobe auf dem Feld

Viele Schüler*innen haben den Kontakt zur Natur verloren. Christiane Hoffrogge will das ändern. Im Schulgarten lernen die Jugendlichen, wie sie Beete anlegen, Gemüse und Kräuter aussäen. Und sie lernen, den Wert von Lebensmitteln neu zu schätzen



Aufgepasst: Christiane Hoffrogge verteilt die Aufgaben.



Feldarbeit: Die Schülerinnen und Schüler pflegen die Hochbeete, die sie im April angelegt haben.



Das hier möchte ich heute mit euch einpflanzen. Wer kennt diese Pflanze?“, fragt Christiane Hoffrogge und hält ein kleines Tütchen in die Höhe. Rote und gelbe Blüten sind darauf zu sehen. Die elf Schülerinnen und Schüler, die vor ihr auf dicken Baumstämmen sitzen, überlegen. „Das ist Kapuzinerkresse“, sagt Hoffrogge. „Die ist sehr lecker und gesund. Die Blätter sind würzig-scharf und man kann sie zum Beispiel in einem Salat essen.“

Hoffrogge unterrichtet an der Oberschule im niedersächsischen Spelle Biologie und Chemie. Auf dem Hof ihrer Familie, der drei Kilometer vom Ortskern entfernt liegt, soll nach und nach ein außerschulischer Lernort entstehen, der fächerübergreifend genutzt werden kann. 200 Quadratmeter stellt die Familie dafür zur Verfügung. Neben einer Schüler-AG für Fünft- und Sechstklässler, können dort in diesem Schuljahr auch die neunten Klassen im Wahlpflichtbereich gärtnern. „Mir ist in diesen Schulstunden vor allem wichtig, die Kinder und Jugendlichen nach draußen zu kriegen“, sagt Hoffrogge.

In den Wintermonaten fand der Unterricht im Klassenraum statt. Da wurden die Grundlagen gelegt: Die Schüler lernten,

»Mir ist in diesen
Schulstunden vor allem
wichtig, die Kinder und
Jugendlichen nach draußen
zu kriegen.«

wie Pflanzen aufgebaut sind und worauf sie beim Anlegen der Beete achten müssen.

Jetzt, im Frühling und Sommer, fahren die Schüler*innen wöchentlich mit dem Rad raus auf den Hof, um dort Beete anzulegen, Unkraut zu jäten und die Pflanzen zu bewässern. „Wir nutzen die Doppelstunde hier draußen, um durch die Natur zu gehen, Pflanzen zu entdecken und unseren Schulgarten zu pflegen“, sagt Hoffrogge. Das Wissen über die Natur sei bei vielen Schüler*innen verloren gegangen. „Was ist eine Kohlrabipflanze? Was ist ein Radieschen? Das kennen viele nicht mehr“, sagt Hoffrogge.

Zu Beginn des Unterrichts versammeln sich die Schüler*innen um die vier Hochbeete. Kartoffeln, Rote Beete, Mangold und Pflücksalat wachsen hier. „Und? Was hat sich seit letzter Woche getan“, fragt Hoffrogge. „Da wächst langsam etwas“, sagt ein Schüler. „Ja, genau. Erst letzte Woche haben wir die Samen verteilt und jetzt sehen wir schon die ersten zarten Pflanzen“, sagt Hoffrogge.

Schüler*innen sehen den Erfolg ihrer Arbeit

Einige Schüler greifen nun zu kleinen Harken und der Gießkanne. Sie lockern vorsichtig die Erde und bewässern das Gemüse. Eine andere Gruppe geht zu einem Beet, das mit alten Waschbetonplatten umrandet ist. Kräuter wie Thymian, Minze, Heiligenkraut und Schnittlauch wachsen hier. Aber eine kleine Ecke ist noch frei. Dort sollen die Schüler die Kapuzinerkresse einsäen. „Ihr könnt auf die kleine Fläche aber nicht die komplette Saat-Tüte kippen. Lest euch die Anleitung gründlich durch“, sagt Hoffrogge. Sie zieht mit dem Finger ein Dreieck in die Erde. An die Spitzen und in der Mitte sollen die Schüler je ein Samenkorn setzen. Geübt nehmen sie eine kleine Harke und bohren mit dem Stiel vier Löcher in den Boden.

Schülerinnen und Schüler arbeiten Hand in Hand

Für das Schulgarten-Projekt arbeiten verschiedene Schülerfirmen der Oberschule Spelle zusammen. Die Schüler*innen können etwa die reparierten Räder von „Bike Stop“ nutzen, um zum Hof zu fahren. Die Schülerfirma „RelaMa“ wiederum restauriert landwirtschaftliche Maschinen. Dort haben Schüler*innen aus alten Materialien vom Hof ein Gartentor für den Schulgarten hergestellt und einen alten Rasenmäher funktionstüchtig repariert. Ohne die großzügige Hilfe des Fördervereins der Schule und das Angebot der Familie Hoffrogge, den Lernort auf ihrem Hof einzurichten, wäre das Schulgartenprojekt aber nicht möglich.



Engagiert: Christiane Hoffrogge will Freude an der Natur vermitteln.

»Ich will nicht, dass sie mir eine Pflanze im Detail beschreiben können. Sie sollen überhaupt wieder Kontakt zur Natur bekommen.«

Christiane Hoffrogge

Bei dem Schulgarten-Projekt wird Hoffrogge von der „GemüseAckerdemie“ unterstützt. Das bundesweite Bildungsprogramm hilft Lehrerinnen und Lehrern beim Anlegen eines Schulgartens. „Viele Schulen haben ein solches Projekt, aber es ist nicht leicht, das nachhaltig zu gestalten, so dass die Beete nicht nach wenigen Monaten wieder brach liegen“, sagt Hoffrogge. Coaches begleiten die Lehrkräfte, geben Tipps und bieten ausführliches Unterrichtsmaterial. „Besonders hilfreich sind die wöchentlichen Newsletter“, sagt Hoffrogge. Darin werden die Lehrer*innen erinnert, zum Beispiel bei Starkregen im Frühjahr regelmäßig die Beete zu harken, Gießpaten für den Sommer zu bestimmen oder Schüler*innen auszuwählen, die bei der Ernte der Früchte helfen.

Sie hofft auf einen guten Ertrag in diesem Jahr. „Vieles, was wir anpflanzen, werden wir direkt hier auf dem Feld probieren“, sagt sie. Radieschen, Kohlrabi, Salat, die verschiedenen Kräuter – all das können die Schüler*innen zwischendurch snacken. Den Rest nutzt der Hauswirtschaftskurs in der Schule.“

Die Schüler*innen haben ihre Aufgaben für heute erledigt. „Das war heute eine tolle Stunde“, sagt Hoffrogge. „Unsere Beete sehen jetzt wieder tipptopp aus.“ Sie kündigt an, in der nächsten Woche wieder etwas Neues probieren zu wollen und zeigt auf eine Pflanze mit großen Blättern. „Wisst ihr, was das ist?“, fragt sie. Eine Schülerin zeigt auf: „Rhabarber!“ „Genau“, lobt Hoffrogge. „Und nächste Woche machen wir daraus Kompott. Mit unserer Herdplatte, direkt hier auf dem Feld!“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTOS: ANDREAS KÜHLKEN

Diese Handbewegung zeigt: In den vergangenen Monaten haben die Schüler*innen ein Gespür für die Gartenarbeit entwickelt. „Ich bin total zufrieden mit diesem Kurs“, sagt Hoffrogge. Im vergangenen Spätsommer, als der Unterricht startete, wollten einige Schüler nur ungern in der Erde graben. „Die fanden das total eklig. Die Käfer, die Regenwürmer. Das hat sich jetzt komplett verändert“, sagt Hoffrogge.

„Sie sollen wieder Kontakt zur Natur bekommen.“

Heute packen alle mit an und trauen sich, neue Sachen zu testen. „Einen besseren Lernfortschritt gibt es nicht“, sagt Hoffrogge. In der vergangenen Woche hat sie mit den Schüler*innen Löwenzahn gegessen. „Das war für alle eine Mutprobe. Dass sie das probiert haben, werden sie aber ihr Leben lang nicht vergessen“, sagt Hoffrogge. Und genau darum geht es ihr: „Ich will nicht, dass sie mir eine Pflanze im Detail mit Fachbegriffen beschreiben können. Sie sollen überhaupt wieder Kontakt zur Natur bekommen.“

Zwar hat niemand aus dem Kurs in diesem Frühling ein eigenes Gemüsebeet angelegt, aber sie haben durch den Kurs eine neue Achtung vor Lebensmitteln entwickelt. „Jetzt merkt man, wie viel Arbeit und Pflege nötig ist, dass etwas wächst“, sagt eine Schülerin.



Ein mühsames Geschäft

In der Bibel ist Säen reines Menschenwerk

Wenn man die Bibel nach dem Wort „säen“ durchsucht, macht man eine erstaunliche Entdeckung: Säen ist Menschenwerk, Gott tut das nicht.

Schon in der Schöpfungserzählung ist das so. Im Buch Genesis heißt es: „Dann sprach Gott: Die Erde lasse junges Grün sprießen, Gewächs, das Samen bildet, Fruchtbäume, die nach ihrer Art Früchte tragen mit Samen darin. Und so geschah es.“ (Genesis 1,11) Die Erde bringt auf Gottes Wort hin von selbst das Grün hervor, das Samen trägt; der Mensch wird lernen müssen, diesen Samen nutzbringend einzusetzen. Ackerbauern, das sind die Menschen von Anfang an.

Die Erfahrung, säen zu müssen, um ernten zu können, prägt die Erfahrungswelt der Bibel. Und noch mehr die Erfahrung, vergeblich zu säen, weil wegen Trockenheit oder Starkregen, Heuschrecken oder Krankheiten die Ernte ausbleibt. So mühsam ist das Geschäft des Säens und

Erntens, dass die Bibel es in der Erzählung vom Sündenfall als Strafe Gottes interpretiert. „Gott sprach zum Menschen: Deinetwegen ist der Erdboden verflucht. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln lässt er dir wachsen.“ (Genesis 3,17-18) Das bekannte Gleichnis Jesu vom Sämann (siehe Seite 18–22) hat hier seinen Anknüpfungspunkt.

Wenn etwas für das Leben der Menschen so wichtig ist, geht es leicht in Sprache und Weisheit ein. Deshalb verwundert es nicht, dass die Bibel zahlreiche Sprichwörter kennt, die sich um das Säen drehen. Zum Beispiel darum, dass schon das Säen bestimmt, was geerntet wird: „Denk daran: Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten; wer mit Segen sät, wird mit Segen ernten.“ (2 Korinther 9,6)

Das zielt natürlich nicht nur auf die Landwirtschaft, sondern auf das Leben überhaupt: „Denn Wind säen sie und

ernten Sturm.“ (Hosea 8,7). Oder: „Wohin ich schaue: Wer Unheil sät, der erntet es auch.“ (Ijob 4,8; Sprüche 22,8) Natürlich gilt auch das Umgekehrte: „Wer Gerechtigkeit sät, hat beständigen Ertrag.“ (Sprüche 11,18) Oder ganz allgemein gesprochen: „Was der Mensch sät, wird er auch ernten.“ (Galater 6,7)

Und das gilt gerade dann, wenn das Gute mühsam und gegen Widerstände gesät wird. In den Psalmen heißt es deshalb: „Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.“ (Psalm 126,5) Womit am Ende Gott ins Spiel kommt. So sieht es jedenfalls Johannes in seiner Apokalyp tik: „Und ein anderer Engel kam aus dem Tempel und rief dem, der auf der Wolke saß, mit lauter Stimme zu: Schick deine Sichel aus und ernte! Denn die Zeit zu ernten ist gekommen: Die Frucht der Erde ist reif geworden.“ (Offenbarung 14,15)

TEXT: SUSANNE HAVERKAMP



Säerin von Frieden und Freude

Warum eine Künstlerin, die mit kleinen netten Leuten ihr Geld verdient, irgendwann zur Kettensäge gegriffen hat

Karen Löwenstrom ist eine Säerin. Die 45-jährige Holzbildhauerin sät mit ihren naturalistischen Holzskulpturen gute Laune. Es sind humoristische Kleinode, selten größer als 25 Zentimeter: Kinder, die einen Drachen steigen lassen, eine Familie, die sich auf einem Stück Holz versammelt, ein Ehepaar, das mit Rotweingläsern in einer hohlen Baumscheibe sitzt, Menschen wie du und ich: Sie haben ein Lächeln im Gesicht, sind frohen Mutes.

„Meistens bin ich bestrebt, etwas Heiteres zu machen, etwas, das Freude ausstrahlt. Ich mache keine düsteren Objekte“, erzählt die gebürtige Hamburgerin, die mit ihrer Familie bei Eckernförde lebt. Ihr Atelier ist ihr Refugium. Wenn ihr von draußen frische Luft und der Duft ihres Materials – lagernde Nadelhölzer – in die Nase steigt, findet sie die innere Ruhe, um die Schönheit des Lebens aus ihren Werkstücken mit Hammer und Meißel zu befreien. Immer aus ganzen Stücken, immer mit Vorsicht gegenüber dem Holz, das sonst schnell splittert. „Wenn jemand zu mutig ist, kann das passieren“, sagt sie. Es ist die kräftige Maserung der Nadelhölzer, die sie mag. „Sie macht die Oberfläche lebendiger und lässt den Holzcharakter deutlicher hervortreten“, erklärt sie.

Ganz selten greift Karen Löwenstrom zur Kettensäge. Da muss sie schon Größeres vorhaben. 2015 war das der Fall. Die Annexion der Krim durch Russland 2014 ging durch die Medien. Aus Syrien gab es Berichte von Krieg und Zerstörung. Auch wenn die Künstlerin schlechte Nachrichten von sich fernzuhalten versucht, entinnen kann sie ihnen nicht. So entstand die Idee für eine Arbeit, die „Frieden säen“ heißen sollte. „Ich würde sagen, das ist mein Lebensmotto und ich versuche, das



**Von Menschen geht der Friede aus.
Das zeigt die Skulptur von Karen
Löwenstrom.**

so in meiner kleinen Welt zu handhaben“, so Löwenstrom.

Frieden ist ein großes Wort, größer als die kleinen Figuren, die sie sonst als Auftragsarbeiten herstellt. Das Werk sollte tiefgründiger sein. Und größer. Denn klar war auch, dass sie zu renommierten Kunstausstellungen wie etwa der „NordArt“, wo zeitgenössische Kunst aus ganz Europa gezeigt wird, mit kleinen Leuten aus Holz nicht eingeladen würde.

So entwickelte die Künstlerin die Idee, ein lebensgroßes Mädchen zu schaffen, das mit den Händen den Schattenriss einer Friedenstaube formt und diese gleichsam in die Freiheit entlässt. Auf einer Leinwand wurden aus der einen Taube viele, alle mit

einer speziellen Technik aus Sand und Wachs moduliert. Wegen der Größe arbeitet die Künstlerin ausnahmsweise an einem Lindenstamm, bevorzugtes Material vieler Holzbildhauer. Das erfordert viel Kraft, so wie die Arbeit am Frieden. Richtig fertig wurde Karen Löwenstrom lange Zeit nicht.

Irgendwann fasste sie neuen Mut. Für eine Ausstellung im örtlichen Kunstverein zum Thema Licht änderte sie den Titel in „Forme deine Schatten“. Frieden und Licht sind sich als Begriffspaar ja nicht fremd. Und, wie wir aus „Goethes Götz von Berlichingen“ wissen: „Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.“ So passte es ganz gut.

Doch der Gedanke an die renommiertere Ausstellung ließ Löwenstrom nicht los. Und so arbeitete sie erneut an dem Werk, mit dem sie sich – nach ein paar Änderungen – 2021 bei der „NordArt“ bewarb. Ihre Botschaft hatte sie nun klarer formuliert: „Lasst uns die Schatten mit Licht fluten, ihnen mit Liebe und positiven Taten begegnen. Die Friedenstauben haben sich schon auf den Weg gemacht, das Licht und den Frieden in die Welt zu tragen. Wir alle können sie bei ihrem Auftrag unterstützen, mit positiven Gedanken und Taten, mit Nächstenliebe und Toleranz“, schreibt Löwenstrom auf ihrer Internetseite über das Werk.

Von der Jury ausgewählt wurde sie dennoch nicht. Aber das ist vielleicht auch egal. In der Bibel heißt es: „Wer kärglich sät, wird auch kärglich ernten; wer mit Segen sät, wird mit Segen ernten.“ (2 Kor, 9,6) Und der Wunsch, Frieden zu sähen, der ist eindeutig segensreich.

Mehr: www.karen-loewenstrom.de

TEXT: MARCO HEINEN

FOTOS: KAREN UND MARTIN LÖWENSTROM



Verschwörungsglaube: Ein Demonstrant bei einer Demonstration gegen Corona-Maßnahmen im Sommer 2022 in Berlin.

„Wer den Hass sät, verstärkt die eigene Angst“

Michael Blume ist Antisemitismusbeauftragter in Baden-Württemberg. Im Interview spricht er über Hetze im Internet, über Menschen, die Hass säen, und erklärt, wie wir uns und andere vor digitaler Gewalt schützen können

Sie sind Beauftragter gegen Antisemitismus beim Land Baden-Württemberg. Wie sehr wird Ihr Amt gebraucht? 2010 war ich als Referatsleiter am Staatsvertrag mit den jüdischen Gemeinden beteiligt. Damals hätte ich nie gedacht, dass wir in Baden-Württemberg mal einen Antisemitismusbeauftragten brauchen. Seitdem haben sich das Internet und die Digitalisierung massiv verstärkt. Es ist nicht so, dass mehr Menschen antisemitisch werden. Aber die Menschen, die in die Richtung von Verschwörungsglauben tendieren, radikalieren sich im Netz. Deswegen nehmen auch der Antisemitismus, die Übergriffe und Straftaten noch zu. Ich fürchte, wir haben noch sehr harte Jahre vor uns.

Wie viele Vorfälle gab es bei Ihnen im vergangenen Jahr? Zum einen gibt es die Straftaten. Das ist

die Spitze des Eisbergs. Da hatten wir von 99 Fällen in 2017 auf 337 in 2021 eine Verdreifachung! Darunter sind Beleidigungen oder Angriffe auf Synagogen – wirklich heftige Dinge. Im Schnitt passierte allein in Baden-Württemberg fast jeden Tag eine solche Tat. Immerhin: Für 2022 zeichnet sich wieder ein Rückgang auf 245 Straftaten ab.

Und unterhalb der Strafbarkeit?

Menschen werden online angegriffen und beschimpft. Oder auf Demonstrationen werden Judensterne angeheftet und so die Opfer des Holocaust verhöhnt. Auch ich selbst und meine Familie erfahren sehr viel Hass.

Warum?

Ich bin Christ und meine Frau ist Muslimin, zugleich arbeite ich als Beauftragter mit den jüdischen Gemeinden. Ver-

schwörungsgläubige reagieren auf dieses Miteinander mit Hass. Wir bekommen täglich Schreiben, per Post oder E-Mail – sowohl an die öffentliche, wie auch die private Adresse. Ich selbst meide inzwischen das Telefon. Auf Twitter werde ich heftig angegangen.

Wie werden Sie beschimpft?

Uns wird zum Beispiel vorgeworfen, ich sei ein „falscher Jude“. Oder dass wir unsere Kinder missbrauchen, meine Frau Mitglied der Hamas sei. Oder ich hätte ein Verhältnis mit minderjährigen Asiatinnen. Es sind sexualisierte, rassistische und antisemitische Vorwürfe. Die Leute, die den Hass säen, probieren alles aus und schauen, wie die angegriffene Person reagiert.

Aber solche Vorwürfe sind ja völlig haltlos. Warum schreiben Menschen so etwas? Es geht bei digitaler Gewalt um das Aus-

»Es gelingt mir nicht immer, Verschwörungsgläubige zu lieben.
Aber es gelingt mir meistens, sie nicht zu hassen.«

üben von Macht. Damit werden nicht nur die Namen, sondern auch die Gefühle und sozialen Beziehungen schmerzhaft angegriffen.

Gibt es noch andere Gründe?

Jonathan Sacks, der ehemalige Oberrabbiner von Großbritannien, spricht vom Freund-Feind-Dualismus. Er sagt, dass diese Menschen, das, was ihnen Angst macht und womit sie sich überfordert fühlen, abspalten und andere dafür verantwortlich machen. Bei der Covid19-Pandemie werden also die Leute beschimpft, die zum Maskentragen aufrufen. Oder Juden wird vorgeworfen, dass sie Nano-Chips in die Impfstoffe packen würden. Dualisten sind Menschen, die mit ihrer eigenen Angst nicht klar kommen und als Reaktion hierauf andere angreifen.

Aber gerade diese Verschwörungsmythen klingen doch so absurd, dass sich der gesunde Menschenverstand einschalten müsste.

Leider ist der Menschenverstand nicht von sich aus gesund. Wir haben beides in uns: die Fähigkeit zum Guten und zum Schlechten. Ganz viele Leute sind mit der Pandemie sehr verantwortlich umgegangen. Aber wir werden in solchen Situationen auch immer wieder Menschen haben, die Schuldige suchen. Sie wollen Personen haben, die sie anschreien können. Die Psyche des Menschen ist anfällig für Dualismus – oder Sünde, wie es christlich heißt.

Welche Folgen hat das?

Die Menschen, die in einem solchen Verschwörungsglauben leben, werden nicht glücklich. Wer den Hass sät, verstärkt die eigene Angst. Wir haben mit Menschen zu tun, die letztlich niemandem mehr trauen und glauben, sie würden von Journalisten, Ärztinnen, Politikerinnen, Bankern, Migrantinnen und Juden verfolgt und bedroht.

Gibt es Menschen, die besonders anfällig dafür sind?

Das betrifft vor allem autoritäre Persönlichkeiten. Das sind Menschen, die ein Problem mit Vielfalt haben und sich davon bedroht fühlen. Sie haben in ihrer Kindheit oft Gewalt erfahren. Für sie fühlt sich die Welt feindselig an und sie brauchen Schuldige, um das Böse zu benennen. Viele glauben an eine jüdische Weltverschwörung und meinen, ich hätte ein Raumschiff im Garten stehen. Wir können darüber lachen, aber sie verlieren sich in digital befeuerten Ängsten. Es gelingt mir nicht immer, Verschwörungsgläubige zu lieben. Aber es gelingt mir meistens, sie nicht zu hassen.

Welche Rolle spielen dabei Medien?

Eine große. Mit jedem neuen Medium kommt einerseits das Gute, aber auch das Böse in neuer Kraft hervor. Das Judentum war die erste Religion der Alphabetisierung. Jedes Kind hat Lesen und Schreiben gelernt. Der Begriff der Bildung entstammt dem 1. Buch Mose: Der Mensch sei „im Bilde Gottes“ geschaffen.

Der Judenhass erwuchs aus Neid und Widerwillen. Und neue Medien wie Buchdruck, Film und Internet bringen fantastische Möglichkeiten zur Information und Vernetzung, boten aber immer auch Plattformen, um Ängste zu schüren und Unwahrheiten zu verbreiten.

Zur Social-Media-Nutzung gibt es Studien, die zeigen, dass Menschen sich zurückziehen, wenn sie Hass erfahren. Wie sehr verändert es Menschen, wenn sie unter Hass und Hetze leiden?

Man schämt sich. Wenn ich erklären muss, dass ich meine Frau nicht betrüge und meine Kinder nicht missbrauche, macht das etwas mit mir. Diese Vorwürfe schweben im digitalen Raum und ich muss mich damit auseinandersetzen. Es dringt in das ganze Leben ein. Da ist es ganz natürlich, wenn sich Leute zurückziehen. Aber es gibt noch eine andere große Gefahr.

Welche?

Die Menschen werden bitter und misstrauisch. Manchmal merke ich das auch bei mir. Dann frage ich mich, ob ich mit einer jüngeren Kollegin einen Termin wahrnehmen kann oder ob auch ihr daraus ein Vorwurf konstruiert wird. Dann muss ich mich zur Ordnung rufen: Michael, die allermeisten Menschen sind okay. Du darfst nicht selbst von den bösegläubigen Extremen her denken.

Hass und Hetze sind auch ein riesiges Thema an Schulen. Wie können Lehr-



Erlebt täglich Hass: Michael Blume wird täglich im Internet angegriffen.

kräfte gut damit umgehen?

Sie sollten die Schülerinnen und Schüler als Experten ernst nehmen. Das ist ein Thema, zu dem die meisten Schüler*innen mehr wissen als ihre Lehrer. Sie nutzen die neuen Medien wie Tiktok oder Snapchat, während die Lehrkräfte noch bei Facebook unterwegs sind. Lehrerinnen und Lehrer könnten das Thema Verschwörungsglauben im Unterricht ansprechen und dann einfach die jungen Leute erzählen lassen. Mit ihnen in den Dialog treten, sie nicht belehren, sondern gemeinsam lernen.

Wie können wir uns und andere vor Hass schützen?

Es ist wichtig, über den Schmerz zu sprechen, sich nicht zu schämen und sich nicht zurückzuziehen. Man fühlt sich nach solchen Attacken beschmutzt, sozusagen angefasst. Dann ist es wichtig, mit Freunden, der Familie oder dem Partner und der Partnerin darüber zu reden, Tränen und Umarmungen zuzulassen und sich zu vergewissern, dass die meisten Menschen nicht so sind. Vielleicht werden wir das Internet in Zukunft besser

regulieren können, aber ohne im realen Leben füreinander da zu sein, werden wir mit dieser digitalen Gewalt nicht fertig.

Wie wichtig ist Zivilcourage im digitalen Raum?

Da habe ich ein krass-positives Erlebnis: Zwei Aktive der sogenannten #AchBesserCrew haben die Übergriffe auf mich auf Twitter dokumentiert und sind damit

auf das Bundesjustizministerium zugegangen. Da waren Menschen im Netz, die sagten: So geht das nicht und wir beschützen jetzt diesen Blume. Da hatte ich Tränen in den Augen. Es gibt eben auch sehr viel Gutes da draußen. Das kann man Zivilcourage nennen. Ich würde aber noch einen Schritt weitergehen: Es ist Nächstenliebe.

INTERVIEW: KERSTIN OSTENDORF

Einsatz für Jesidinnen

Michael Blume studierte Religions- und Politikwissenschaften in Tübingen. Seit 2003 arbeitet er im Staatsministerium Baden-Württemberg. Von 2015 bis 2016 leitete er die Projektgruppe „Sonderkontingent für besonders schutzbedürftige Frauen und Kinder aus dem Nordirak“. 1100 hauptsächlich jesidische Frauen konnten dadurch nach Deutschland reisen. Im März 2018 wurde er von der Landesregierung Baden-Württemberg zum bundesweit ersten Antisemitismusbeauftragten ernannt. In seinem Podcast „Verschwörungsfragen“ klärt er über verschiedene Aspekte von Antisemitismus und Verschwörungsmythen auf.



Wie ein offenes Buch

Ralph Vogel engagiert sich im Berliner Projekt „Lebendige Kiezbibliothek“. Er erzählt Fremden seine Lebensgeschichte. In der Bibliothek sät er Gemeinschaft: Dass Menschen miteinander ins Gespräch kommen, hält er für entscheidend

Voneinander lernen: Ralph Vogel ist überzeugt, dass die Menschen einander mehr zuhören sollten.

Ralph Vogel erinnert sich an ein Gespräch, das seine Entschlossenheit, sich um ein besseres Miteinander zu bemühen, ausgelöst hat. Kurz nach dem Mauerfall sprach er in Rostock mit einer Nachbarin über das Verhältnis zwischen Ost und West. Er meinte, dass die Menschen in Deutschland miteinander reden müssten, um die vielen Jahre, in denen sie auf unterschiedlichen Seiten standen, aufzuarbeiten. Sie aber sagte: „Brauchen wir nicht. Steht doch alles in den Akten.“ Dieser Satz macht Vogel heute noch wütend. „Wenn die Leute nicht miteinander reden, geht das Land kaputt“, sagt er.

Vogel ist 77 Jahre alt und Soziologe. Seit Anfang des Jahres ist er Teil des Projekts „Lebendige Kiezbibliothek“, das der Verein Interaxion und die Initiative Offene Gesellschaft im Berliner Bezirk Trepow-Köpenick organisiert. Dort gibt es offene Gespräche, bei denen die Besucher sich Menschen wie Ralph Vogel als lebendiges Buch ausleihen kann. Sie erzählen dann 45 Minuten aus ihrer Lebensgeschichte.

Die Idee hat eine dänische Jugendgruppe Anfang der 2000er entwickelt. Das Projekt soll Menschen zusammenbringen – und denjenigen, die nicht im Mittelpunkt der Gesellschaft stehen, eine Plattform bieten.

Feste Themen für die Gespräche gibt das Format nicht vor. Die lebendigen Bücher können alles erzählen, was sie möchten. Ein Teilnehmer aus dem Nordirak berichtet zum Beispiel von seiner Flucht, ein

ehemaliger Suchtkranker darüber, wie er seine Abhängigkeit überwunden hat.

Vor einigen Wochen hatte Vogel seinen ersten Einsatz als Buch. Er erzählte von der 68er-Bewegung und von den Parallelen, die er zwischen den damaligen Protesten und den aktuellen Debatten über Mitglieder der Klimabewegung sieht. „Damals wurde auch viel verzerrt und verdreht“, sagt er.

Raus aus der eigenen Blase

Vogel sorgt sich darum, dass die Gesellschaft in Zukunft immer weiter auseinanderdriften könnte. Dagegen will er unbedingt etwas tun. Als er im Internet auf die Lebendige Kiezbibliothek stieß, stand für ihn sofort fest, dass er mitmachen möchte. „Ich war schon immer auf der Suche nach Möglichkeiten, wie Menschen sich begegnen können und versuchen, einander zu verstehen.“

Vogel ist überzeugt davon, dass es wichtig ist, aus der eigenen Blase herauszukommen und neue Perspektiven kennenzulernen. Bei den Veranstaltungen der Lebendigen Kiezbibliothek erzählt er davon, wie er die Wende erlebt hat oder berichtet von der hohen Arbeitslosigkeit in den 90er Jahren. Vielleicht, so sagt er, hilft das den Menschen zu verstehen, warum viele Mitbürger der ehemaligen DDR

»Ich war schon immer auf der Suche nach Möglichkeiten, wie Menschen sich begegnen können und versuchen, einander zu verstehen.«

heute rechtem Gedankengut nachhängen.

Vogel ist überzeugt, dass es Erlebnisse sind, die Menschen dazu bringen, Hass gegen andere zu entwickeln. „Man muss versuchen, zu diesen Erlebnissen vorzudringen.“ Dann, so hofft er, gelingt es vielleicht doch, Menschen von ihren extremen Ansichten abzubringen. „Wenn ich das nicht wenigstens versuche, sind die Brücken irgendwann ganz abgebrochen.“

Wenn Vogel von seiner Kindheit erzählt, kann man verstehen, woher diese Entschlossenheit kommt. Sein Vater habe nationalsozialistische Ideen verfolgt, sei „rassistisch und sexistisch“ gewesen. Als er 15 Jahre alt war, habe er ihm gesagt, dass ins Konzentrationslager nur diejenigen gekommen seien, die etwas ausgefressen hätten. „Da habe ich es nicht mehr ertragen“, sagt Vogel. Er sprach nur noch das Nötigste mit seinem Vater, brach den Kontakt später ganz ab.

Indem Vogel bei der Lebendigen Kiezbibliothek über diese Erfahrungen spricht, will er zeigen, wie wichtig es ist, dem Hass etwas entgegenzusetzen – bevor es zu spät ist. Das kann gelingen, wenn Menschen versuchen, miteinander zu reden.

TEXT: SANDRA RÖSELER

FOTO: CORNELIA FIEGUTH



Ein Sämann ging hinaus auf's Feld

Markus 4,3-9

Hört! Siehe, ein Sämann ging hinaus, um zu säen. Als er säte, fiel ein Teil auf den Weg und die Vögel kamen und fraßen es. Ein anderer Teil fiel auf felsigen Boden, wo es nur wenig Erde gab, und ging sofort auf, weil das Erdreich nicht tief war; als aber die Sonne hochstieg, wurde die Saat versengt und verdorrte, weil sie keine Wurzeln hatte. Wieder ein anderer Teil fiel in die Dornen und die Dornen wuchsen und erstickten die Saat und sie brachte keine Frucht. Ein anderer Teil schließlich fiel auf guten Boden und brachte Frucht; die Saat ging auf und wuchs empor und trug dreißigfach, sechzigfach und hundertfach. Und Jesus sprach: Wer Ohren hat zum Hören, der höre!

Es braucht Zeit und guten Boden

Von der Mühsal des Säens und
dem Vertrauen in die Ernte

Kennen Sie das? Als Religionslehrer*in möchten Sie doch auch nicht nur ein Schulfach haben, wo man gelerntes Wissen abfragen kann, sondern den Schülerinnen und Schülern etwas von unserer christlichen Botschaft mitgeben, oder? Das möchte ich als Pastoralreferentin in der Gemeinde auch.

Das Problem dabei ist, dass man nicht so einfach überprüfen kann, ob etwas an- oder übergekommen ist. Gerade Jugendliche sind mit ihren Beiträgen und Reaktionen oft zurückhaltend, und manchmal scheinen die so wenig Bock zu haben, dass man frustriert ist und sich fragt, ob diese Mühen wohl lohnen. Dann fühle ich mich, wie der Sämann aus dem Gleichnis Jesu. Denn ich finde, es lässt sich gut auf unsere Situation heute übertragen:

1. Die Saat fällt auf den Weg und die Vögel fressen sie.

Manchmal gibt es Jugendliche, die keine Bereitschaft mitbringen, etwas anzunehmen; alles wird abgewehrt durch dumme Bemerkungen, auch denen gegenüber,



die zumindest zuhören. Zum Glück erlebe ich das höchst selten, aber wenn, dann spreche ich die Jugendlichen, etwa in der Firmvorbereitung, direkt an und frage, ob sie überhaupt Interesse haben. Ich zwingt niemandem unsere Botschaft auf, und wer zum Beispiel von den Eltern geschickt wird, dem biete ich an, ihnen zu erklären, dass das nicht okay ist. Niemand muss sich beim Hören der Botschaft quälen – und niemand soll die anderen dabei stören und ihnen sozusagen die Saat wegfressen.

2. Die Saat fällt auf felsigen Boden, geht zwar erst mal auf, aber die Sonne versengt die Saat, weil sie keine Wurzeln hat.

Ich erlebe immer wieder, dass junge Leute sich durchaus in Sachen Glauben ansprechen oder sogar begeistern lassen. Aber wenn man nicht grundsätzlich mit einer Idee vom Glauben aufwächst, wenn man keine Bezugspersonen hat, die ebenfalls irgendwie in Sachen Glauben unterwegs sind, dann bleibt es oft bei „zufälligen“ Begegnungen, und die haben es schwer, weiterzuwachsen, zu gedeihen und Früchte zu tragen. Natürlich gibt es da durchaus „Mauerblümchen des Glaubens“, die sich trotzdem durchkämpfen und wunderbar aufblühen, aber die sind halt selten.

3. Die Saat fällt in die Dornen und diese ersticken die Saat.

Die Einflüsse, die heutzutage auf Jugendliche einprasseln, sind immens. Die sozialen Medien breiten sich aus, zahlreiche Influencer erklären teilweise mehrfach

am Tag, was man im oder sogar zum Leben braucht. Man muss sich nicht mehr für ein Fernsehprogramm entscheiden, sondern hat mit Streamingdiensten unbegrenzte Möglichkeiten. Die Kommunikationskanäle erwarten regelmäßig Updates, man ist mit seinem Smartphone quasi nie allein, sondern immer unter dem Blick aller anderen und kann kaum zur Ruhe kommen. Dabei braucht es Ruhe und Zeit, um tiefgründige Gedanken und den Glauben wachsen zu lassen, um herauszufinden, wer man ist und wer man sein möchte. Aber wer will schon freiwillig aus dieser Welt der Jugendlichen aussteigen und zum Außenseiter werden? Und dann noch einem Thema Raum und Zeit schenken, dass nicht so gefragt ist, wenn nicht sogar einen schlechten Ruf hat ...

4. Die Saat fällt auf guten Boden und bringt reiche Frucht.

Auch das erlebe ich: Jugendliche, die sich als Gruppenleiter*innen in Gemeinden engagieren, Lust haben, Katechet*innen für andere zu sein, Interesse haben, sich über den Glauben und Gott und die Welt auszutauschen. Einige mehr, andere weniger, aber alle mit einer Idee davon, was ihr Glaube für ihr Leben bedeutet.

Und wie hilft mir das als „Sämann heute“ jetzt weiter? In dreifacher Weise: Erstens ist es gut zu wissen, dass es schon vor mehr als 2000 Jahren nicht nur einfach war, die Botschaft Gottes unter das Volk zu bringen – was sollte sonst dieses Gleichnis?

Foto: privat

Zweitens merke ich, dass es nicht böse Absicht von Jugendlichen ist, keinen sehr fruchtbaren Boden zu bieten. Der Glaube braucht Menschen als lebendigen Nährboden, und jeder Mensch hat nun mal seine individuellen Hintergründe, Lebenswirklichkeiten, Probleme, Sorgen und Themen. Da haben unser Glaube und unsere Botschaft mal mehr und mal weniger Platz.

Und drittens macht mir ein wichtiger Unterschied zwischen uns und dem Boden aus dem Gleichnis Mut: Der Mensch ist ein *lebendiger* Boden, der sich stetig verändern kann! Wenn er in jugendlichen Jahren nicht gerade sehr fruchtbar für die Saat des Glaubens ist, kann es doch sein, dass der Glaube später im Leben durchaus wichtig wird und sich weiterentwickeln darf. Etwa, wenn man überlegt, das eigene Kind taufen zu lassen, wenn ein wichtiger Mensch schwer erkrankt oder jemand stirbt.

Die Saat aus dem Gleichnis hat eine eher kurze Lebensdauer. Tatsächlich aber können viele Samen locker ein paar Jahre oder bei richtiger Lagerung schier unbegrenzt haltbar sein. Unser Glaube an die Auferstehung ist vielleicht nicht so von Bedeutung, wenn man keine Berührung mit dem Tod hat; aber wenn ein für mich wichtiger Mensch stirbt, frage ich ganz neu danach, wie es jetzt wohl für diesen Menschen weitergeht. Und der kleine, vor langer Zeit gelegte Same kann plötzlich anfangen zu keimen ...

Wir dürfen unserer Botschaft, unserem Glauben und auch den Menschen einiges zutrauen. Manchmal braucht es veränderten Boden, veränderte Lebens-

umstände, die dem Glauben ganz neuen Raum eröffnen, ihm einen anderen Wert beimessen und so neue Möglichkeiten schaffen. Meine Aufgabe als Katechet*in oder Lehrer*in ist es nur, den Samen zu säen; ab da liegt es nicht mehr in meiner Hand. Letztlich wissen wir nicht, wie das mit der aufgehenden Saat funktioniert, wie wir etwas später im Markusevangelium im Gleichnis vom Wachsen der Saat lesen können:

„Jesus sagte: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre.“ (Markus 4,26-28)

Und wenn mir dann ein ehemaliger Firmling, dem ich nicht viel Nährboden zugetraut habe, als Kassierer im Supermarkt nach meinem Einkauf lächelnd einen „gesegneten Abend“ wünscht, dann lächle ich zurück und denke: also doch, wie schön!

TEXT: EVA SCHUMACHER



Eva Schumacher arbeitet als Pastoralreferentin im Bistum Osnabrück im Bereich Stadtpastoral und in der Gemeinde.



Hoffnung säen: Nico Klein-Allermann erklärt einem kleinen Mädchen, worauf es beim Fotografieren achten muss.

Fotos für eine Zukunft

Der Fotograf Nico Klein-Allermann will Kindern eine Chance auf Bildung geben. Mit seinem Sozialunternehmen „Art Meets Education“ sät er Hoffnung auf ein besseres Leben

Als Kind war Nico Klein-Allermann oft auf den Philippinen. Er besuchte dort in den Schulferien seine Großeltern. Er spielte mit den anderen Kindern im Dorf, ging bei den Nachbarfamilien ein und aus. „Es gab einen Jungen im Nachbardorf, der hieß Jonny. Der hat schon als Kind angefangen, tagein, tagaus Barbecue zu verkaufen“, sagt Klein-Allermann. „Ich kam in Deutschland in den Kindergarten, wurde eingeschult, ging aufs Gymnasium, machte mein Abitur und fing mein Studium an. Und Jonny – der stand immer nur am Grill“, sagt er.

Als er mit Mitte 20 wieder einmal bei seinen Großeltern war, fotografierte er auf der Straße ein Kind in Schuluniform. „Direkt dahinter sah ich ein Kind, das auf einem Müllberg spielte.“ Für ihn eine Initialzündung: „Ich habe mich gefragt: Was ist denn hier los? Diese krassen Unterschiede wurden mir da ganz deutlich. Dieses Los, mit dem man geboren wird“, sagt Klein-Allermann. „Ich habe mir gesagt: Wenn ich mit meinem Leben etwas Sinnvolles anfangen will, dann möchte ich Kindern Bildung ermöglichen.“

In Deutschland gründete er 2016 das Sozialunternehmen „Art Meets Education“. Die Idee: Kinder, die nicht zur Schule gehen können, besuchen einen

Fotoworkshop und nehmen anschließend selbst Bilder auf, die dann vom Team in Deutschland verkauft werden. „So finanzieren sich die Kids ihren Schulbesuch selbst“, sagt Klein-Allermann. Über die Website werden Postkarten, Poster in unterschiedlichen Ausfertigungen oder das handsignierte Original verkauft. Die Käufer ermöglichen so von einer Woche bis hin zu einem Jahr den Schulbesuch für ein Kind. Das Berliner Unternehmen stellt sicher, dass die Kinder insgesamt zwölf Jahre die Schule besuchen.

„So unterschiedlich die Menschen, so facettenreich sind die Fotos“

Die Fotomotive der Kinder sind völlig unterschiedlich. „Wir lassen sie völlig frei fotografieren. In ihrer kreativen Phase sollten sie ungestört sein“, sagt Klein-Allermann. Es können Gruppenfotos der Familie oder von Freunden sein, das Lieblingshaustier, Äste eines Baumes, das Wirrwarr von Stromleitungen oder ein Feuer. „So unterschiedlich die Menschen, so facettenreich sind die Fotos“, sagt er.

Besonders berührt hat ihn die Geschichte von Jeymee Sison. „Sie wollte unbedingt wieder zur Schule gehen und hat sich für unser Projekt beworben“,

sagt Klein-Allermann. Dabei fiel sie völlig aus dem festgelegten Raster: Mit elf Jahren war sie eigentlich zu alt, sie hatte schon längere Zeit auf der Straße gelebt und gearbeitet und außerdem war bereits ihr Bruder am Projekt beteiligt. „Aber sie ließ nicht locker. Sie wollte es unbedingt und versicherte uns, nicht die Schule zu schwänzen“, sagt Klein-Allermann. „Heute ist sie diejenige mit den geringsten Fehlzeiten, eine der besten Schülerinnen, und sie hat einen unserer Bestseller fotografiert. Ihr Bild von einer Hand, die ein Herz formt, hat den Schulbesuch von vielen anderen mitfinanziert.“

Über Spenden und die Einnahmen aus den Verkäufen hat „Art Meets Education“ mittlerweile 67 Kindern den Schulbesuch finanziert. Jährlich kommen rund 20 Kinder hinzu. Doch das ist nicht genug: „Wir wollen uns größer aufstellen und auch in anderen Ländern Familien und Kinder unterstützen“, sagt Klein-Allermann. Dabei zählt er ganz auf die Community in Deutschland: „Je mehr Bilder wir verkaufen, desto mehr Workshops können wir starten und umso mehr Kindern können wir eine Zukunft geben.“

TEXT: KERSTIN OSTENDORF

FOTOS: „ART MEETS EDUCATION“



Beliebte Posts:
Cornelia Egg-Möwes
ist auf Twitter aktiv.

Der Kurzsegen

Pfarrerin Cornelia Egg-Möwes verschickt bei Twitter täglich einen Abendsegen. Sie sät kleine Samenkörner des Glaubens – und schenkt vielen Menschen so neue Kraft

Auf Twitter hat der Mensch 280 Zeichen Platz, um sich mitzuteilen. Kaum jemand nutzt diesen begrenzten Raum so gut wie Pfarrerin Cornelia Egg-Möwes. Seit knapp drei Jahren verschickt sie täglich einen Abendsegen. Mal greift sie dabei große Krisen auf: „Wenn der Tag schwer war. Wenn die Nachrichten kaum zu ertragen sind...“ Doch es sind vor allem ihre mitfühlenden Texte, die in der Internet-Gemeinde gut ankommen: „Für euch, deren Woche Spuren hinterlassen hat. Für euch, deren Tag noch nicht vorbei ist. Für euch, deren Nacht zu wenig Schlaf enthielt. Für euch, deren Stunden zwischen den Fingern zerrinnen. Für euch, deren Atem nicht mehr tief genug wird. Für Euch jetzt & hier Segen.“

Mehr als 6000 Follower hat Egg-Möwes heute. In der Silvesternacht holten sich sogar rund 19 000 Menschen den

Segen für das neue Jahr ab. Etliche chronisch kranke, alte oder einsame Menschen warten fast schon sehnsüchtig auf den Zuspruch. „Jetzt kann ich endlich schlafen gehen“, schreibt eine Nutzerin. Der Abendsegen sei für sie „wie ein wärmerer Mantel oder eine Decke“. Und anders als mit ihrer sonstigen Arbeit erreicht die Pastorin nicht nur die Menschen in ihrer Region, sondern weltweit. Sogar aus Mexiko und Südafrika erhielt sie bereits Post.

Gegenwind gab es zuletzt nur von wenigen Atheisten und Fundamentalchristen. Während die einen sie als Kirchentante verunglimpften, warfen ihr die anderen vor, zu selten das Wort Gott zu gebrauchen. Das freilich kann Egg-Möwes nicht verstehen. Denn für sie ist klar: „Die Kraft des Segens geht von Gott aus. Die zunehmende Verbreitung

ihrer virtuellen Lichtblicke erklärt sich Egg-Möwes mit der spirituellen Sehnsucht vieler Menschen in einer Gesellschaft, die immer mehr auf Jugend und Leistung setzt. „Auch mal Zuspruch zu bekommen, ohne vorher etwas leisten zu müssen“, das sei es, was viele vermissen, sagt sie.

Für die Theologin stellt der Segen auf Twitter vor allem eine Verdichtung des Evangeliums auf nur wenige Worte dar. „Wir werden damit sicher die Welt nicht retten“, sagt sie. Aber etwas Aufmunterung und Halt könne ein Segen schon bieten. Kleine Samenkörner der Hoffnung in einer rauen Welt.

Der Abendsegen:
<https://twitter.com/connylisa>

TEXT: ANDREAS KAISER

Foto: privat/Milla Curis; Montage: Kathrin Kolkmeier

Ich packe meine Schultasche

Anna Klinger hat sich ihre Religionslehrerin zum Vorbild genommen: Religiöse Themen offen und kritisch hinterfragen und so in die Tiefe gehen. So möchte sie auch ihren eigenen Unterricht gestalten.

Warum sind Sie
Reli-Lehrerin geworden?

Ich hatte in der Oberstufe eine Reli-Lehrerin, die so guten Unterricht gemacht hat, dass ich mich jede Woche darauf gefreut habe. Mit ihr haben wir ganz viel hinterfragt, kritisch betrachtet und sind so wirklich in die Tiefe gegangen. Dadurch hat sich bei mir eine große Frage aufgetan: Wie kann ich gläubige Katholikin sein, wenn ich so wenig über meinen eigenen Glauben weiß? Das war für mich die Motivation, Theologie zu studieren und mit der Zeit wurde mir immer klarer, dass ich für Kinder und Jugendliche gerne das wäre, was meine Reli-Lehrerin für mich war.

Was hat Sie im Referendariat
am meisten überrascht?

Überrascht hat mich am meisten, wie schwer es mir fallen würde, streng zu sein und wie sehr die Kinder dies aber auch einfordern. Im Studium hat man ein perfektes Bild im Kopf, wie man als Lehrperson sein wird – das dann in der Realität des Schulalltages zu formen, war eine spannende, teilweise aber auch verunsichernde Erfahrung.

Welche Situation ist Ihnen
besonders im Gedächtnis
geblieben?

Ich habe mit den Schüler*innen der 2. Klasse über das Thema Beten gesprochen: Was bedeutet Beten? Wie kann man beten? In welchen Situationen betet ihr? Religion und Kirche spielen bei den meisten Kindern keine besonders große Rolle. Umso mehr hat es mich berührt, als mir ein Schüler erzählte, dass er gemeinsam mit seiner Familie für seinen an Krebs erkrankten Onkel betet. Auch die anderen Schüler*innen erzählten von sehr persönlichen Momenten. In solchen Augenblicken lernt man die Kinder auf eine sehr persönliche und tiefe Art kennen.

Was ist Ihr Lieblingsthema
im Reli-Unterricht?

Eines meiner Lieblingsthemen ist das Kennenlernen von anderen Religionen. In einer pluralistischen Gesellschaft ist es wichtig, die Religion, den Glauben oder die Weltanschauung anderer zu kennen, zu verstehen und vor allem zu akzeptieren. Gemeinsam mit den Kindern lassen sich

viele Gemeinsamkeiten finden. Die Kinder sind sehr wertschätzend und zeigen großes Interesse an den verschiedenen Glaubensvorstellungen und -praktiken.

Wann sind Sie mit Ihrem
Unterricht zufrieden?

Ich bin zufrieden, wenn ich das Gefühl habe, meine Schüler*innen konnten einen Gedanken, ein Gefühl oder auch eine Frage mitnehmen, was ihr Leben nachhaltig beeinflusst. Das klingt vielleicht pathetisch, aber für mich gehören auch ganz kleine Dinge dazu: das Gefühl, dass mir jemand zugehört hat, dass ich über Ängste und Sorgen oder aber auch Träume und schöne Erlebnisse sprechen konnte; das Gefühl von Gemeinschaft und Akzeptanz; der Gedanke, dass ich nicht allein bin.



Anna Klinger Referendarin an der Lisa-Tetzner-Schule in Berlin-Neukölln, unterrichtet die Fächer Deutsch, Mathe und Katholische Religion.

Foto: privat



Maya und Leonard arbeiten im Lernbüro an eigenen Plätzen und Aufgaben. Bei Fragen steht Nina Tewes ihnen zur Seite.

„Was wir hier tun, ist sinnstiftend“

Manchmal ist Schule wie Feldarbeit: Man sät und gießt und düngt und weiß doch nicht, was aufgeht. Auch in der Friedensschule in Osnabrück ist das so, sagt Schulleiter Christoph Wiebke und zählt jede Menge Saatgut auf: von Zeit über Geduld bis zur Weltoffenheit

Auf dem „Marktplatz“ der Osnabrücker Friedensschule ist es an diesem Donnerstagmorgen um halb acht recht leer. „Viele Kinder sind beim Zukunftstag“, sagt Christoph Wiebke. Und später wird er sagen: „Perspektive – das ist etwas, das wir säen wollen.“ Man könnte auch sagen: eine gute Zukunft.

Doch zunächst begrüßt Christoph Wiebke die Schülerinnen und Schüler der Friedensschule und macht ein paar Ansagen: Was es Besonderes gibt an diesem Tag – Hundeplätzchen backen zum Beispiel und ein Besuch im Tierheim. Die Kinder machen es sich derweil auf Sofas bequem – wie es überhaupt viele bequeme Sofas gibt in dieser Schule.

Nach zehn Minuten verteilen sich Kinder. Ein Junge fragt noch: „Herr Wiebke, warum ging das heute Morgen so schnell?“ „Weil alle von denen, die sonst hier singen oder tanzen, auf dem Zukunftstag sind. Und weil du mich nicht tanzen sehen willst!“, antwortet er. Der Junge nickt. Dass man seine eigenen Begabungen erkennt, ist ein Ziel der Schule. „Wir wollen Talente säen“, sagt Wiebke später. Morgens zum Schulbeginn vor den Mitschüler*innen zu singen oder zu tanzen, gehört dazu. Und schafft außerdem Selbstvertrauen – noch ein wichtiges Saatgut.

Die Friedensschule in Osnabrück ist neu. Erst zwei Jahrgänge hat sie, irgendwann werden es sechs sein, die Klassen fünf bis zehn. Sie ist letztlich eine Frucht der Entscheidung des Landes Niedersachsen, Haupt- und Realschulen zu einer Oberschule zusammenzuführen. Und einer Entscheidung der Stadt Os-



Der Name „Friedensschule“ soll mehr sein als nur ein Wort und mehr als nur Bastelei.

nabrück, diese Umstellung als Chance zu nutzen, etwas Neues auszuprobieren. Statt die „Hauptschule Innenstadt“ und die ebenfalls innerstädtische „Möser-Realschule“ umzuwandeln, laufen sie aus – und die Friedensschule ist gestartet. Zunächst in Mobilklassen und unter Mitbenutzung der Fachräume der bestehenden Schulen, aber ein Neubau wird kommen.

„Wir haben uns lange informiert und andere Projektschulen besucht“, sagt Christoph Wiebke, der bei den Planungen von Anfang an beteiligt war. Die Max-Brauer-Schule in Hamburg zum Beispiel, oder die Alemannenschule in Wutöschingen kurz vor



Einzelgespräche mit ihren persönlichen Coaches über Fortschritte und Schwierigkeiten.

»Wir wollen Perspektiven säen. Und Hoffnung, dass das Leben gut werden kann.«

der Schweizer Grenze. Zurzeit unterrichten 22 Lehrer*innen an der Friedensschule, sieben kommen von der Hauptschule Innenstadt, zwei von der Möser-Realschule, die übrigen sind von anderswo gewechselt. „Man muss sich schon bewusst entscheiden, bei uns anzufangen“, sagt Christoph Wiebke, der derzeit noch in Personalunion auch die Hauptschule Innenstadt leitet. „Es ist schon anders.“

Anders ist vor allem, dass die Jungen und Mädchen sich am Ende der Morgenrunde nicht in ihre Klassen verteilen. „Es gibt keine Klassen“, sagt Wiebke. Stattdessen gehen einige in Räume wie „Ink“, das „Trainingslager Inklusion“, oder „DaZ“ für Kinder, die noch Deutsch lernen müssen. Doch die meisten verziehen sich in die Lernbüros. Jedes Kind hat dort einen festen Arbeitsplatz, altersgemischt, etwa 30 abgetrennte Plätze pro Raum. Eine Lehrperson führt für alle die Aufsicht und hilft bei Fragen weiter.

Eines der Kinder ist Leonard, ein Sechstklässler. „Aber in Deutsch bin ich noch nicht so weit“, sagt er, „da muss ich noch Stoff aus Klasse fünf nachholen.“ Er sagt das sehr selbstverständlich. „Weil bei uns jedes Kind an seinem eigenen Wochenplan arbeitet, vergleichen sich die Kinder viel weniger“, sagt Christoph Wiebke. „Die Ziele sind individuell.“ Auch solche Ziele wollen sie säen, sagt der Schulleiter. „Ziele säen, sie erreichen und neue finden.“ Und: „Wir säen Geduld – mit sich und anderen.“

Dass das gelingt, dabei helfen die Lehrerinnen und Lehrer, die sich hier Lernbegleiter nennen. Je nach Umfang der Stelle sind sie „Coach“ für sechs bis zwölf Kinder. Gleich wird sich Leonard mit seinem Coach auf dem Sofa zusammensetzen: Was hat gut geklappt, was nicht? Wie kommst du mit deinem Materialpaket voran? Brauchst du Unterstützung? Gibt es Fehlzeiten? Gibt es Fehlverhalten? Wie geht es zu Hause? „Wir säen durch diese Gespräche bei den Kindern das Gefühl, dass jemand Zeit hat für sie, dass man zuhört und sich interessiert“, sagt Christoph Wiebke. Manche Kinder haben diese Erfahrung bislang selten gemacht.

„Ich kann auch sagen: ‚Ich mache heute nichts!‘“

Leonard gefällt nicht nur, dass er hier mehr auf dem Ipad als mit Buch, Heft und Stift arbeitet. Ihm gefällt auch seine Möglichkeit zur Selbstbestimmung. „In der Grundschule musste ich immer machen, was gerade dran war“, sagt er. „Hier kann ich machen, was ich gerade will, und ich kann sogar sagen: Ich mache heute nichts.“ Christoph Wiebke lacht im Hintergrund. „Stimmt“, sagt er, „aber nicht ohne Folgen.“ Und er erklärt: „Wir haben hier ein eigenes Graduierungssystem. Die Kinder können sich hocharbeiten, was ihre Rechte angeht. Oder auch runterarbeiten.“ Damit werde Selbstverantwortung gesät, sagt er. Auch so ein wichtiger Punkt.

Ein Lernbüro weiter sitzt Maya mit Kopfhörern an ihrem Arbeitsplatz. Sie macht eine Übung zum englischen Hörverständnis und will sich nicht gerne stören lassen. Zumal lautes Reden im Lernbüro sowieso nicht erlaubt ist, weshalb in der Friedensschule auch eine völlig schuluntypische Ruhe und Konzentration herrscht. „Mit wem sollte man auch reden?“, sagt Wiebke. „Die Arbeitsplätze sind voneinander getrennt und das nächste Kind arbeitet sowieso an einem ganz anderen Thema.“



Christoph Wiebke freut sich, eine Schule der anderen Art mitentwickeln zu können.

Immerhin erzählt Maya noch von der Friedenstaube, die sie im Werken gebaut haben. Sägen, hämmern, schreineren – eine ganz neue Erfahrung, die ihr viel Spaß gemacht hat. „Gerade in den Werkstätten am Nachmittag säen wir Talente“, sagt Wiebke. Kunst, Sport und Musik, Handwerk, Technik oder wirtschaftliches Denken, wie beim „Kiosk“. Leonard begeistert sich zum Beispiel gerade für das Mittelalter und für Roboter. „In den Werkstätten kommen die Kinder jahrgangsübergreifend zusammen“, sagt Christoph Wiebke. Dadurch stärken sie einander und haben immer wieder die Chance, neue Freunde zu finden. „Ich habe hier noch nie jemanden erlebt, der niemanden gefunden hat“, sagt Wiebke. Das sei ein Vorteil gegenüber festen Klassen mit ihren festgefühten Rollen.

Säen will die Friedensschule aber auch Spaß und Gemeinschaft, etwa durch Ausflüge und Schulfahrten. „Letztes Jahr waren wir alle zusammen auf Norderney, demnächst fahren wir mit einigen in unsere türkische Partnerstadt Canakkale“, sagt Wiebke. Es habe einige Mühe gemacht, genügend Zuschüsse einzuwerben, „aber durch solche Fahrten säen wir natürlich auch Weltoffenheit und Akzeptanz von Vielfalt“. Zumal nicht

alle Kinder aus Familien stammen, die in den Ferien die Welt bereisen. „Wir wollen Perspektiven säen“, sagt Wiebke, „Perspektiven in jeder Beziehung. Und Hoffnung, dass das eigene Leben gut werden kann.“

Es ist also vieles, was die Lehrerinnen und Lehrer der Friedensschule säen wollen. Aber wie ist das mit dem Ernten? Wie geht man damit um, nicht zu wissen, ob die Saat aufgeht? Christoph Wiebke lacht. Er kommt von der Hauptschule Innenstadt, die für ihr schwieriges Klientel bekannt – man kann auch sagen: berüchtigt – ist. „Mir helfen schon die Einzelfälle“, sagt er. „Wenn ein Schüler, der vorzeitig die Schule verlassen hat, ein paar Jahre später vor mir steht und sagt: ‚Ich hab meine Ausbildung abgeschlossen!‘ Oder wenn ich zufällig ein Mädchen wiedertreffe, das gerade an der Abendschule ihren Abschluss macht.“ Dann, sagt er, „weiß ich, warum ich das mache, das Säen und das Gießen“. Und er ist sicher: „Es ist zwar manchmal anstrengend, was wir hier tun, aber es ist wirklich sinnstiftend.“

TEXT: SUSANNE HAVERKAMP

FOTOS: HERMANN PENTERMANN

Der Garten meines Lebens

Wer hat Samenkörner in mein Leben gestreut?

Was ist aufgegangen?

Was ist vertrocknet?

Was ist die gute Frucht, die ich kultivieren will?

Was ist Unkraut, das rausgerissen gehört?

Ist Gott auch ein Sämann meines Lebens?

Verstreue ich Samenkörner im Leben von anderen?

Was will ich säen?

Bei wem will ich säen?

Lasse ich der Saat Zeit, um zu wachsen?

Gieße und dünge ich – und kann ich das überhaupt?

Glaube ich, dass auch Gott gießt und düngt?

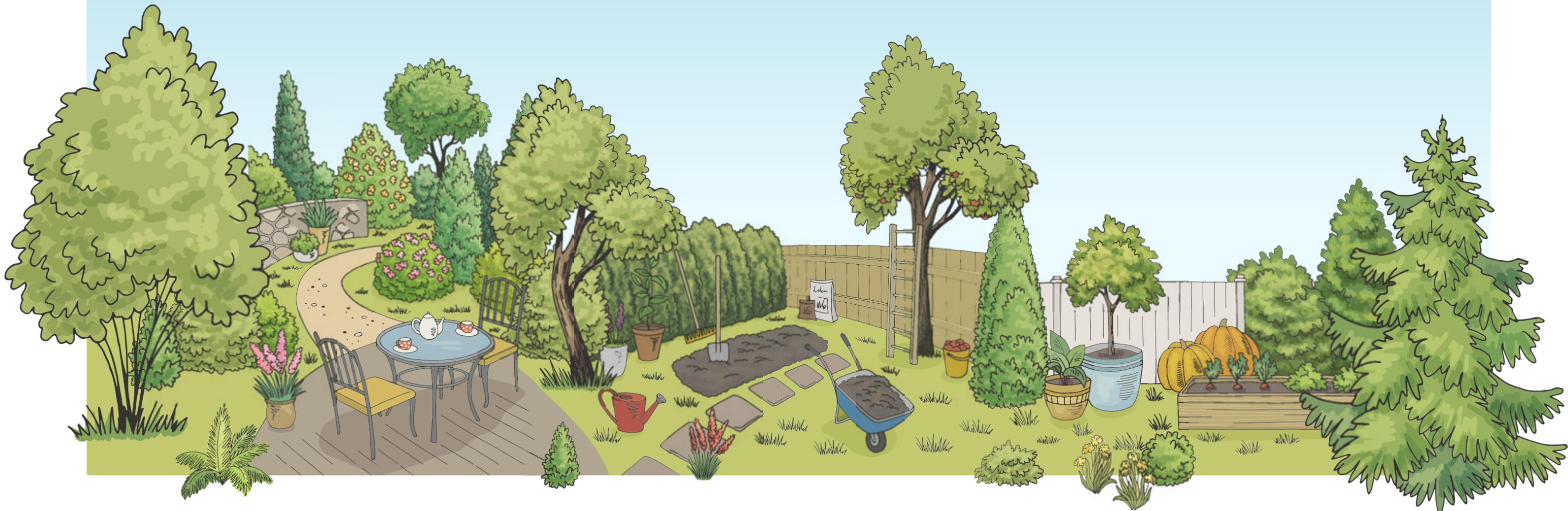


Illustration: istockphoto, Bearbeitung: K. Kolkmeier



AUSSTELLUNG

Ausstellung will Toleranz säen

Toleranz-Räume heißt die interaktive Wanderausstellung, die aktuell durch Deutschland tourt und vom 30. August bis 19. September in Hannover Station macht. Die fantasievoll und bunt gestalteten Container laden dazu ein, über Vorurteile und die eigene Toleranzfähigkeit nachzudenken. Sie sollen dem Publikum ganz konkret auch die Lebenswelten anderer Menschen eröffnen.

So ist der Mittelpunkt der Container-Schau ein Suchbild, das alltägliche Situationen zu Toleranz und Respekt zeigt. Hinter verschiedenen Motiven lässt sich ein Türchen öffnen, um einen neuen Blick auf die Szene zu werfen. Ein Beispiel: Ein Mann ohne Kopfbedeckung verlässt ein Haus, über dessen Eingang groß „Herzlich willkommen“ steht. Er blickt sich unsicher um. Hinter dem Türchen steht am Haus dann der Willkommensgruß auf Hebräisch, der Mann trägt eine Kippa und winkt entspannt.

Die Ausstellung kann auch zu Ihnen kommen: Städte, Kommunen, Museen, Schulen, Religionsgemeinschaften und Unternehmen können dazu eine Nachricht an ausstellungen@toleranzraeume.org senden.



In der Ausstellung können spielerisch Alltagssituationen erlebt werden, in denen Toleranz gefragt ist.

Für Toleranz und Respekt: Aktion zur Ausstellung im Landestheater Detmold



BUCHTIPP

Wie viel ist ein Menschenleben wert?

Zwei Familien gönnen sich einen exklusiven Urlaub in der Toskana. Tochter Sophie Luise durfte ihr Schulfreundin Aayana mitnehmen, ein Flüchtlingskind aus Somalia. Kaum hat man sich in Feierlaune gebracht, kommt es zur Katastrophe: Aayana ertrinkt im Pool. Der Autor Daniel Glattauer packt in seinem Roman die großen Fragen an: Wie viel ist ein Menschenleben wert? Und jedes gleich viel? Mit starken Dialogen und Sprachwitz erzählt er, wie der Unfall die Struktur zweier Familien auflöst und zeichnet dabei ein Sittenbild unserer Gesellschaft.

Daniel Glattauer, Die spürst du nicht, Zsolnay, 304 Seiten, 25 Euro

BUCHTIPP

Keim der Hoffnung

Tommy wächst in der kargen Landschaft Spitzbergens mit zwei Brüdern bei seiner geliebten Großmutter auf. Als wichtigste Lebensweisheit gibt sie ihm mit: In einer großflächig zerstörten Welt ist die Saatgutkammer ein Schatz, der mit allen Mitteln beschützt werden muss. Tommy soll diese Aufgabe später von ihr übernehmen. Im Finale ihres Klimaquartetts schreibt Maja Lunde eindrucksvoll von der Bedeutung des Familienzusammenhalts und stellt die drängenden Fragen unserer Zeit: Wie wurde der Mensch zu einer Spezies, die alles verändert hat? Und sind wir selbst eine bedrohte Art?

Maja Lunde, Der Traum von einem Baum, btb, 560 Seiten, 24 Euro



EXERZITIEN

Ruhe und Gelassenheit

Achtsam sein, mit mehr Ruhe und Gelassenheit leben: Die Teilnehmer dieses Kurses im Kloster Nütschau erlernen Techniken, um Stress zu reduzieren. Sie lassen sich auf den Moment ein, ohne ihn zu bewerten: Wo bin ich? Was fühle ich? Was habe ich mir aufgeladen? Das Programm „Mindfulness based stress reduction“ ist ein Trainingsprogramm für Geist und Körper und beinhaltet meditative Übungen in Ruhe und Bewegung. Ein Teil des Kurses findet im Schweigen statt.

Stressreduktion durch Achtsamkeit
 28. bis 31. August oder 27. bis 30. November
 Kloster Nütschau, Travenbrück, Kosten: 430 Euro
termine@kloster-nuetschau.de, www.kloster-hefta.de

Fotos: Toleranz-Tunnel e.V.

Foto: Marco Heinen



FILMTIPP

Von den Anfängen

München 1941: Die beiden Studenten Hans und Alex scheint nicht viel miteinander zu verbinden. Dann entdecken sie ihre gegenseitige Liebe für Kunst und Literatur. Es entwickelt sich eine tiefe Freundschaft zwischen ihnen. Doch ihr ständiger Begleiter im Alltag ist der Krieg. Immer stärker brodeln in ihnen der Wunsch, ihre Stimme dagegen zu erheben. Aber ihr Vorhaben ist gefährlich. Irene Diwiak erzählt in ihrem Roman feinfühlig von den Anfängen der NS-Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ bis zur Hinrichtung der sieben Mitglieder 1943.

Irene Diwiak, Sag Alex, er soll nicht auf mich warten, C.Bertelsmann, 368 Seiten, 24 Euro



Orientierung für ihr Leben

Die eine geht in den Ruhestand, die andere nimmt die Arbeit auf.
Gute Wünsche von Jutta Sydow, die den Staffelstab übergibt.

Beim Aufräumen meines Arbeitszimmers sind mir alte Unterrichtsentwürfe aus den 80er Jahren in die Hände gefallen. Ich wusste nicht: Soll ich lachen oder mich schämen? Sie waren noch auf einer Schreibmaschine getippt, die Bildchen selbst gemalt oder aufgeklebt. Das Berufsbild der Lehrkraft hat sich in meinen aktiven 40 Jahren so verändert, dass vieles von dem, was ich im Studium gelernt habe, heute nicht mehr relevant ist oder nicht mehr der Realität im Unterricht entspricht. Mit Einführung der Kerncurricula haben sich Bildungsauftrag und Inhalte des Religionsunterrichts weiterentwickelt. Die Erziehung zu Dialog- und Urteilsfähigkeit erforderte ein Umdenken.

Durch konfessionell-kooperativen Religionsunterricht und Inklusion hat sich die Zusammensetzung der Lerngruppen verändert: Im Religionsunterricht sitzen heute Schülerinnen und Schüler unterschiedlicher Konfessionen und Religionen, Ungetaufte und Mädchen und Jungen mit verschiedenen Förderbedarfen. Eines haben sie aber alle gemeinsam: Sie setzen sich kritisch mit religiösen Themen auseinander und suchen Orientierung für ihr Leben. Daraus haben sich ungeahnte, bereichernde Diskussionen ergeben, die in gestärkter gegenseitiger Akzeptanz und Wertschätzung mündeten.

Meinen jungen Kolleginnen und Kollegen wünsche ich, dass Sie ein Selbst-

bewusstsein entwickeln, um gute Argumente gegen gesellschaftliche Kritik und Unverständnis am Religionsunterricht zu haben. Ich wünsche ihnen den Mut, das Kerncurriculum und die Arbeitspläne individuell zu gestalten. Für das neue Kapitel des Christlichen Religionsunterrichts wünsche ich viel Erfolg und eine stetig wachsende (inter-)religiöse Dialog- und Urteilsfähigkeit.



Jutta Sydow ist Fachberaterin für Katholische Religion beim Regionalen Landesamt für Schule und Bildung in Hildesheim. Am 1. August geht sie in den Ruhestand.

Keine zoé erhalten? Vielleicht liegt's an der Adresse

Religionslehrerinnen und -lehrer im Erzbistum Berlin und in den Bistümern Hildesheim und Osnabrück erhalten zoé kostenlos per Post gesandt.

Doch aus vielen Gründen kann es sein, dass uns die Adressen dieser Kolleginnen und Kollegen nicht vorliegen. Abhilfe schafft eine E-Mail an

leserservice@zoe-magazin.de

Machen Sie gerne Ihre Fachkolleginnen und -kollegen auf die zoé aufmerksam. Dann erhalten diese auch künftig ihr persönliches Exemplar. Wir freuen uns auf weitere spirituell interessierte Leserinnen und Leser!

IMPRESSUM zoé – leben mit anderen augen sehen

Herausgeber: Dom Medien GmbH, Schillerstraße 15,
49074 Osnabrück, www.dom-medien.de //

Kontakt: leserservice@zoe-magazin.de, T 0541 318-600 //
Chefredaktion: Kerstin Ostendorf, Osnabrück
Redaktion: Susanne Haverkamp, Osnabrück //

Sollten Sie den Bezug des Magazins nicht mehr wünschen, so richten Sie den Widerspruch bitte an oben genannte Adresse. //
Das Magazin zoé wird unterstützt von den (Er-)Bistümern Berlin, Hildesheim und Osnabrück. //

Gestaltung: Bettina Höhne, Bernward Medien GmbH, Hildesheim //
Druck: Meinders & Elstermann GmbH & Co. KG, Belm //

www.zoe-magazin.de



Ein Rätsel

Der Frühling atmet kraftvoll durch das offene Fenster. Ich blicke raus auf den Balkon. Dort wächst in einem Blumenkübel seit letztem Jahr ein kleiner Haselnusstrieb in die Höhe. Ein Eichhörnchen hat dort vielleicht eine Nuss versteckt und vergessen. //

Wer sät und wer erntet, bleibt oft ein Rätsel.
Welche Saat aufgeht, ist unbestimmt
und vielleicht sind wir nicht anders als das
Eichhörnchen, das manchmal vergisst,
wo es seine Vorräte versteckt. //

So könnte es sein, dass wir unwissend der
eigenen Saatspur folgen und doch die Ernte
eines Fremden einsammeln. //

Text und Illustration: Patrick Schoden



UNSERE HOFFNUNG BEZWINGT DEN BRAUNEN SAND.
WIR SEHEN SCHON DAS GRÜN DER BÄUME, DER WIESEN.
WIR TRÄUMEN DEN SOMMER, DER BLÜHEN WIRD FÜR UNS,
WEIL DU UNSER GOTT BIST. //

Neues Geistliches Lied, Alois Albrecht, 1978

